



Pastor Michael Ketzenberg
 Predigt zu „Dynamis“ – Lk. 23
 Predigtreihe 2022 zur Jahreslosung

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

Das letzte Bild zur Jahreslosung. Und ich ahne, daß wir mit diesem Gottesdienst spätestens zum Kern der Jahreslosung stoßen werden, die letztlich den Kern unseres Glaubens beschreibt. Und zwar den harten Kern. „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“ Und ich sage gleich zu Beginn: Ja, es geht auch um die Bedürftigen, um die, die aus der Gesellschaft ausgeschlossen sind, um so genannte Randgruppen, um die, die nicht bei uns auftauchen, um die, die wir nicht beachten. Das ist alles richtig. Und es trifft den Kern aller Begegnungen Jesu mit den Menschen seiner Zeit. Und das ist alles auch deshalb so schön moralisch, weil wir meistens von uns auf andere blicken können. Weil im Grunde wir „Sonntagsmorgensumzehnchristen“ – solche Menschen sind, die sehr viel für andere tun können – und vielleicht zum Glück eher selten ist es umgekehrt. Weil wir dann selber aufgefordert sind zu handeln, anzunehmen statt auszustoßen. Und das ist schon schwer genug. Beispiele dafür gibt es genug: Was ist denn zum Beispiel mit denen, die

dynamis – bewegende Kraft

Diese Jahreslosung wählte Tobias Hinkel für sein Werk von Hölz und Keramik. Seit September 1992 hängt es vor dem Andachtsraum im Johannesen. Fast täglich gehe ich daran vorbei: oft bleibe ich davor stehen. Es zieht mich an und stößt mich ab. Was bezieht mich, wenn ich die bewegende Kraft dieses Werkes empfinde?

Innerhalb seiner schaut ich zuerst auf das Gesicht Jesu. Dabei erschreke ich: Da ist die tief bläuliche Wunde, die das Gesicht spaltet. Der Kopf ist zerissen in zwei Stücke. Und mich zerreißt es fast vor diesem Bild. War das so schmerz, als Jesus geboren ist? Ich hätte Jesus so geschlagen, so verstoßen, so zerissen werden!

Ich hätte den Schmerz Gottes und den Hölz, der zwischen ihm und uns da ist. Des schmerzhaft.

Und doch bin ich froh, daß ich dieses Gesicht annehmen und dem Gebirgigen im Gesicht schauen kann. Denn früher hat sich Gott nicht sehen. Im Tempel hing ein schwarzer Vorhang. Der Hölz abhürte nur angucken für Gott. Ein sehr konnte man nicht sehen. Ich bin froh, daß man nicht sprechen. Mir räumt im Jahr sagte es der Hölzpreisner, Anker des Vorhang zu gehen. Dabei blühte er den Namen Gottes. So sehr die Stille das Volk geschaut werden.

Jetzt aber ist der Vorhang zerissen, Gott läßt sich sehen. Aber was ist das für ein Bild? Was sehe ich jetzt? Einen gespaltenen Kopf, durchzogen. Die Sekunden der Dornen wirken wie die Spuren von Blut und Tränen. So läßt sich Gott sehen. So gibt er sich an. Ich sehe. Vor diesem Gesicht sehe ich mich auch wieder. Wegen unserer Kerzen und zerstrittenen Herzen. Ich sehe mich auch wieder. Darüber erschreke ich, wenn ich in dieses Gesicht schaue.

Ich verstehe den Propheten Jesaja: „Für sollen die, aber du war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war so erachtet, daß man das Angesicht vor ihm verborg.“ (Jesaja 53,2.3.)

Aber dieses Werk hat auch heilende Kraft. Der Hölz durch das Gesicht heißt die Zerissenheit unserer Welt, unseres Herzens, unserer Kirche.

Am dem zerissen Palm des Vorhangs zerbrechen die Mauer. Aber sein Blick auf den zerissen. Und in dem Palm des Vorhangs sind Lichtheiten zu entdecken, die unser Dunkel erhellen.

Wahrheit: Es ist eine bewegende Kraft in diesem Werk. Deshalb bin ich immer bezeugt, wenn ich daran vorbeigehe oder davor stehen bleibe.

Fragefotografische Johannesen
 Michaelskernmal 26
 2010 Wuppertal/Germany

Bild in Holz und Keramik
 gestaltet von Tobias Michael
 Lauer/Erzgebirge
 Originalgröße: 110 x 173 cm



Tobias Michael begann erst nach der Wende, als
 eigene Vorhänge Holz und Keramik zu machen,
 die Freude seines eigenen Lebens in Holz zu
 gestalten. Mit seinen Werken will er verkündigen:
 „Ich hätte meine Hände, bevor sie den Stoff
 füllten.“

Text: Fritz Giese
 Diogenes im Johannesen

sich aus den unterschiedlichsten Gründen einer Impfung verweigern – und die Türen vom Gemeindehaus für sie darum geschossen bleiben. Was ist mit denen, die versehentlich die falsche Maske eingesteckt haben und nur mit gutem Zureden und Versichern dann gerade noch so irgendwo reinkommen. Bund-Länder-Treffen, die Niedersächsische Landesverordnung und vor allem die landeskirchlichen Handlungsempfehlungen zu Coronazeiten sind ein Schlag ins Gesicht der Jahreslosung. Alle haben ihr Recht, ich bin weder Gegner der Verordnungen noch verweigere ich mich, sie zu befolgen. Ahne ich doch, wie schwer es ist für verantwortliche Entscheidungsträger es ist, das gute Maß zu finden zwischen Freiheit und Schutz. Und dennoch: Die Jahreslosung sagt auch etwas anderes. Und vor allem der, der sie gesprochen hat, hat gegen alle Vernunft und Verordnungen sie umgesetzt: Aussätzige berührt, Pest- und Leprakranken ist er ohne Abstandsregel begegnet. Was wir als Kirche in diesen zwei Jahren Corona-Zeit verlernt haben ist die hilfreiche Antwort auf die Frage: Wem oder was gestatte, Macht über mein Leben und mein Handeln zu übernehmen? Wir können noch so viele Banner an Kirchtürme und -Mauern hängen – es hilft nichts, wenn wir trotzdem die Besonnenheit verlieren. Besonnenheit bedeutet eben auch: Keine Macht soll bei mir Angst auslösen.

Nur die Macht, die mir die Angst nimmt, soll über mein Leben herrschen. Ich entscheide, was mein Leben bestimmt und was mir Angst machen darf – oder eben nicht. Oder vielleicht besser: Ich sollte entscheiden – aber das gelingt doch nicht immer. Und mit einem Mal sind wir an der Stelle, daß die Jahreslosung eben viel mehr ist als ein moralischer Fingerzeig. Sie hält uns einen Spiegel vor. Und der zeigt uns auch, wie wir manchmal innerlich zerrissen sind. Wie wir so selten in der Hand haben zu entscheiden, was gut für uns ist und was uns am Leben hindert. Zerrissenheit. Wieviele Risse ziehen sich durch mein Leben? Da, wo ich enttäuscht wurde oder wo ich enttäuscht habe. Da, wo ich verletzt wurde oder wo ich verletzt habe. Da, wo ich geschwiegen habe, wo ich besser gesprochen hätte. Oder da wo ich gesprochen habe, wo ich besser geschwiegen hätte. Da, wo ich Angst geschürt habe, wo ich besser Mut geweckt hätte. Und da, wo andere mit ihrer Angst mich gelähmt haben, wo Hoffnung mir mehr geholfen hätte. Da, wo Schuld auf mir lastet und Beziehung zerrissen hat. Risse, die sich in Erinnerungen und Erfahrungen eingebrannt haben ins Leben. Die wie Narben sich durchziehen, mit denen ich gelernt habe zu leben, die sich aber immer wieder auch in Erinnerung rufen. Und schon sind wir nicht mehr bei moralischen Aufrufen, sondern wir sind da, wo unser eigenes

Leben getroffen ist. In der Zerrissenheit. Und die trägt jeder mit sich herum.

Und damit sind wir nun bei dem Bild, das ich ausgesucht habe für diesen Gottesdienst. Dynamis heißt es. Kraft. Macht. Dynamik. Da zerreißt etwas, kein Stein bleibt auf dem anderen. Alles wird aufgerüttelt und platzt in alle Richtungen auf. Das ist mein erster Eindruck, wenn ich nur flüchtig diese Skulptur betrachte. Sie befindet sich übrigens im Original seit 28 Jahren vor dem Andachtsraum der Evangelistenschule Johanneum, dem theologischen Seminar, wo ich vor genau so vielen Jahren studiert habe. Damals zu meiner Zeit wurde die Skulptur gerade gekauft und dort angebracht. Wir Studenten hatten damals Mühe mit diesem überdimensionalen Bild. Vielleicht 2m mal 1m oder so, in jedem Fall im Original so groß wie hier auch auf der Leinwand. Man muss einen Zugang finden, zu diesem eigentlich glatten und reinen und glänzenden Material, das aber gleichzeitig etwas darstellt, was eigentlich nicht glatt und rein und glänzend ist. Der Zugang fiel uns damals schwer – aber es war die Art unseres damaligen Direktors Fritz Gaiser, der vor 2 Jahren mit 87 Jahren verstarb, genau das zu provozieren. Er ermöglichte uns so einen Zugang zur Kunst – indem er Auseinandersetzung provozierte. Seine Gedanken zu Dynamis finden Sie auf der Rückseite der Karte.

Wenn der erste Eindruck bei mir über die alles sprengende Kraft sich erst einmal gesetzt hat, werden meine Blicke sofort auf den Kopf und das Gesicht Jesu gelenkt. Hinter ihm das Kreuz. Und wenn der Anblick des Gekreuzigten schon eigentlich ausreichend betroffen machen könnte, trifft mich noch mehr der Riss, der sich durch sein Gesicht zieht. Es ist einer der vier Risse, die versuchen wollen, das Bild in seiner Ganzheit zu stören. Doch dazu später.

Die Szene die dargestellt ist, ist eine Momentaufnahme. Und zwar von dem Moment, den wir vorhin in der Lesung gehört haben. Die Karfreitagsgeschichte. Jesus stirbt am Kreuz. Und in dem Moment zerreißt der Vorhang im Tempel.

Und dieser Vorhang war nicht irgendein Dekostoff. Er hatte größte kultische Bedeutung. Er trennte den profanen Bereich des Tempels, der von vielen betreten werden konnte von dem allerheiligsten Bereich, in dem sich die Bundeslade befand – und die der Hohepriester ganz alleine nur einmal im Jahr betrat. Der Kult und die Tradition besagten es: Man kann und soll sich Gott nicht nähern. Zu groß, zu mächtig, zu heilig für den normalen Menschen. Und wenn es auch nur ein Vorhang war – seine symbolische Bedeutung war tief und kräftig. Kein Zugang zu Gott.

In dem Moment, in dem Jesus stirbt, zerreißt dieser Vorhang. Und das Wort der Jahreslosung bekommt seine zentrale Bedeutung in genau diesem Moment: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen“. Nichts, gar nichts mehr, kein Kult, keine Tradition, keine falsche Ehrfurcht trennt mehr von Gott. Indem der Vorhang zerreißt, ist die Trennung weg. Gott und Mensch auf Augenhöhe.

Der Vorhang ist offen – und was wir sehen ist nicht etwa die Bundeslade mit den 10 Geboten, dem Zeichen für den ersten Bund, den Gott mit den Menschen geschlossen hat. Was wir sehen ist das Gesicht des Gekreuzigten. Und ein für alle Mal wird deutlich: Gott ist nicht mehr da zu erkennen, wo er das Leben mit Geboten regelt oder wie manch einer ängstlich befürchtet, wo er das Leben maßregelt. Sondern er ist da zu erkennen, wo er das Leben trägt, erträgt bis zum bitteren Ende. Gott ist nicht da zu finden, wo wir vor Ehrfurcht zu erstarren haben und uns ständig fragen müssen, wie es zu schaffen sein kann, unsere Zerrissenheit vor ihm zu verbergen. Sondern er ist da zu finden, wo er sich erniedrigt, wo er auf sich nimmt, was uns zerreißt, wo er trägt, was wir nicht mehr ertragen können.

Denn der zerrissene Vorhang ist die eine Ebene dieser Skulptur. Die zweite Ebene sind die vier Risse, die das ganze Bild scheinbar zerteilen – vier Risse, von denen einer selbst das Gesicht Jesu

zerreißt. Diese vier Risse spiegeln mir als Betrachter wider, daß ich das ganze Geschehen nur durch die Risse und nur mit den Rissen wahrnehmen kann. Es ist meine eigene Zerrissenheit, die sich wie eine Folie vor meinen Blick legt. Ich kann nicht klar sehen. Meine Zerrissenheit, die ich anfangs schon beschrieben habe, die zu meinem Leben gehört. Ich sehe nur durch meine eigenen Risse hindurch das, was dort dargestellt ist. Und dann: Ist es nun erschreckend? Oder ernüchternd? Oder ist es erleichternd? Ich erkenne, daß die Risse, die zu mir gehören, ihn selbst zerreißen. Sein Gesicht, seinen Kopf, sein Kreuz. Es zerreißt nicht mehr mich. Es zerreißt ihn. „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“ Als wolle er sagen: Du Mensch mit allem was zu Dir gehört, Du kannst zu mir kommen. Bei mir kommst Du an - nicht nur mit dem, was in Deinem Leben gut läuft. Bei mir kannst Du sein mit dem, was Dich zerreißen will. Du sollst damit nicht mehr allein sein. Das, was Dich zerreißen will, das wird jetzt mich zerreißen. Ich bin mir dafür nicht zu schade. Um Deine Risse tragen zu können bin ich hier. Und nichts soll mehr zwischen uns stehen. Du vor mir. Und ich für Dich.

Nur wenige Minuten vor seinem Tod, wenige Minuten vor dieser Momentaufnahme, hat Jesus seine Einladung, die aus der Jahreslosung spricht, noch einmal lebendig und greifbar werden lassen.

Der neben ihm am Kreuz, der Mensch voller Zerrissenheit, der Schwerverbrecher mit seiner ganzen zerrissenen Vergangenheit, die er mitbringt, dieser Mensch erkennt Jesus genau als den, der er ist. Und er sagt das auch. Er findet den Mut, die Einladung, die Jesus ja gar nicht wörtlich in dem Moment ausgesprochen hat – er findet den Mut, diese Einladung anzunehmen: Denk an mich, wenn Du in Dein Reich kommst. Ich erkenne, wer Du bist. Ich entdecke, was Du für mich tust. Und dann die Zusage Jesu: Nichts, was war, soll mehr zwischen uns stehen. Wahrlich, ich sage Dir: Noch heute sollst Du mit mir im Paradise sein!

„Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“ In der Begegnung mit seiner Kraft, seiner Dynamis, wird diese Einladung Wirklichkeit, die alle nur moralischen Aspekte dieser Einladung mit aufnimmt, aber bei weitem übertrifft. Sie trifft nun mein Leben – mit allem, was dazu gehört. Wie oft sagen wir schnell: „Gott liebt Dich so, wie Du bist.“ Ja, das stimmt, das ist das eine. Aber er bleibt dabei nicht stehen. Denn in dem Moment, wo seine Liebe zu einer Kraft, zu einer Dynamis wird, da bleibt kein Stein mehr auf dem anderen. Da verändert sich alles, Da sehe ich durch meine eigene Zerissenheit hindurch das, was er aus Liebe für mich tut, und wie er aus Liebe für mich trägt, erträgt, leidet – und alles wegreißt, was zwischen mir und ihm noch steht. Ja,

er liebt mich wie ich bin. Aber es verändert mich. Ich entdecke: Ich muss nicht so bleiben, wie ich war. Seine Dynamis erfüllt mein Leben – und ich kann neu anfangen.

„Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“ Nachher, nach den Abkündigungen, können wir uns mit einem Lied einstimmen lassen in eine Antwort auf diese Einladung: „Herr, wohin sonst sollen wir gehen? Wo auf der Welt finden wir Glück? Niemand, kein Mensch, kann uns so viel geben wie Du, Du führst uns zum Leben zurück. Nur Du, nur Du schenkst uns Lebensglück.“

Amen